

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Evangelisches Kirchen- und Volksblatt. 1877-1919 1871

9 (26.2.1871)

Evangelisches Kirchen- und Volksblatt

für das

Großherzogthum Baden.

Wöchentlich einen halben Bogen.
Durch alle Postämter und Buch-
handlungen zu bestellen.
Inserate: die gewöhnliche Petit-
zeile 3 kr. = 1 Sgr.

Preis halbjährlich 1 Gulden
ohne Postzuschlag. Im Buchhandel
halbjährlich 1 fl. 15 kr. = 25 Sgr.
Preis einer Nr. 3 kr.

N. 9.

Sonntag, den 26. Februar

1871.

Inhalt: Zur Leidenszeit. — Der Reichstag. — Briefe aus dem Feldlazareth. VIII. — Kirchliche Nachrichten (Berlin. — Darmstadt. — Rom). — Eine herrliche Bitte. — Ein badischer Feldpostbrief. — allerlei. — Texte für die Missionsgottesdienste. — Ein Gedicht. — Anzeigen.

Zur Leidenszeit.

Die Brücke über den Abgrund.

In einer der Vorstädte einer sehr großen Stadt befand sich ein so kleiner Hof und rings um denselben her so hohe Häuser, daß man hier nie, und auch an den hellsten Sonntagen nicht, die Sonne erblicken konnte. In diesen Häusern wohnten zusammengedrängt wenigstens dreißig Familien. Der Hof war so enge, daß eine Kutsche gar nicht hätte durchkommen und vier Menschen, eine Front bildend, nicht hätten durch denselben marschiren können.

Die Nacht war hereinbrochen und Alle, sehr müde von der rauen Arbeit des Tages, hatten sich zur Ruhe gelegt; selbst die Kinder, welche in den Straßen Zeitungen und Bündelchen verkauft hatten, waren in tiefen Schlaf gesunken, hatten Hunger und Kälte vergessen und gedachten nicht der Sorgen des kommenden Tages. — Inmitten der dunkeln Nacht erhob sich ein schreckliches Geräusch: Feuer! Feuer! Alle im Hause waren erwacht und in einem Augenblick auf den Beinen; an den Fenstern zeigten sich schreckensbleiche Gesichter und der enge Hof war mit Menschen erfüllt, die mit Schrecken das Fürchtbare sahen und unter Jammergeschrei einige vergebliche Versuche machten, zu fliehen; in dem schmalen Gange, welcher den Hof bildete, war es aber unmöglich, eine Syrige aufzustellen. Bereits erhoben sich aus den alten Häusern große rote Flammen und fingen an, die Treppen und Zwischenwände zu verzehren, die da und dort einzustürzen begannen. Man wollte hoffen, Alle im Hause hätten sich gerettet, da mußte man mit Schrecken eine Kinderstimme hören, die aus einem der höchsten Fenster herabdrang: O Vater! rette mich!

Aber Niemand war da, der zu helfen und zu retten wußte; die Frauen schluchzten, die Männer rangen die Hände; denn es schien, der arme Kleine müsse hilflos untergehen. — In diesem Augenblicke tritt ein großer und starker Mann herzu, und zum Feuer empordringend, ruft er: Wo sind meine Knaben? Wo ist Wilhelm? wo ist Johann? — Statt aller Antwort vernimmt er einen Schrei der Angst, der aus dem Hause hervordringt. Der Vater erkennt, um was es sich handelt; er stürzt in das Haus, aber eben bricht die Treppe zusammen; eine Leiter aber ist nirgends im Hofe.

In seiner Ohnmacht steht tief erschüttert der arme Vater da. Als abermals aus den Flammen der Ruf gehört wird: Vater! Vater! rette mich! da bemächtigte sich seiner ein Gedanke; er stürzt sich in das Haus, welches in dem Hofe dem brennenden gegenüber steht, gelangt auf der hier noch brennenden Treppe in das Zimmer, welches dem, wo seine Kinder sind, gerade gegenüber sich befindet; da reißt er mit starker Hand das Fensterkreuz weg und springt mit kühnem Sprung in das gegenüberliegende Zimmer, wo er die Kinder, die halbtodt sind vor Schrecken, in die Arme faßt. Aber ist kein Augenblick zu verlieren; was soll er jetzt thun? Mit seinen beiden Kindern im Arm vermag er nicht hinüber zu springen; er will auch keins von ihnen, auch nur für einen Augenblick, dahinten lassen. Er wagt es auch nicht, sie in das andere Zimmer hinüber zu werfen, wo sich Niemand befindet, der sie mit seinen Armen auffangen könnte. Er läßt sie auf die Brüstung des Fensters stehen und weiß nun mit wunderbarer Geschicklichkeit sich so hinüber zu strecken von einem Kreuzstock zum andern, hier mit den Händen, dort mit den Füßen sich festhaltend, daß er mit seinem Leibe eine Brücke bildet. Nun ruft er dem Jüngern zu: Johann, mein Knabe, du hast Zutrauen zu deinem Vater, nicht wahr? Ja, mein Vater, antwortet das Kind in Thränen. Nun denn, so gehe auf meinem Rücken hinüber. Habe nicht Angst; aber thue ganz, wie ich es dir sage. Gilt! habe Vertrauen auf mich. Das Kind, wenn auch von Schrecken ergriffen, weiß, daß es zählen kann auf seinen guten und braven Vater, setzt kühnlich seinen Fuß auf ihn und geht langsam aber sichern Schrittes hinüber in's andere Haus. — Und nun du, Wilhelm, du hast nur noch eine Minute, ruft der Vater dem Ältern zu; die Flammen waren schon in die Stube gedrungen, und Rauch und Hitze wollten ihm schon den Athem benehmen. Aber auch Wilhelm wagt es voll Liebe und Vertrauen, und eilt über die lebendige Brücke, welche der Leib seines Vaters bildet, in Eile in das Zimmer hinüber, wo er gerettet ist.

Die Untenstehenden, als sie das sahen, brachen in Freudengeschrei aus; doch folgte sofort Angst auf die Freude, denn man mußte sich fragen, wie nun der Vater, nachdem er die Kinder gerettet hatte, sich selbst werde retten können! Wenn er seine Hände fortzog, so mußte er hinunterstürzen, und rückwärts konnte er nicht; die Flammen aber schlugen schon

zum Kreuzstock heraus und Kopf und Arme wurden heiß. Er konnte noch rufen: Gott befohlen, Johann! Gott befohlen, Wilhelm! Gott segne Euch! Jetzt aber fiel er; sein Kopf aber wurde auf den Straßentsteinen zerquetscht; und als man ihn aufhob von der Strafe, war er todt.

Es ist schon viel versucht worden, ein Bild oder Gleichniß zu finden, durch welches die Bedeutung des Kreuzestodes unseres Herrn und Meisters auf's Neue recht eindrucklich werden möchte.

So ist es in einem Sinne ein zutreffendes Gleichniß, wenn man sich den Herrn als einen Retter denkt, der mit gewaltiger Anstrengung einen Ertrinkenden aus den Fluthen herauszieht, aber durch sein Rettungsgeschäft selber dem Tode anheimfällt. Da steht nun der Gerettete lebend am Ufer; die Leiche aber seines Retters, der statt seiner den Tod empfing, liegt neben ihm. Was aber durch die Seele dieses Geretteten geht von Dank und Liebe, sollte es nicht ebenso unser Herz erfüllen, wenn wir die Leiche dessen sehen, der für uns den Tod erlitten hat, um uns zu retten?

Diese Geschichte brachte uns unlängst ein evangelisches Blatt aus Frankreich. Es führt uns dieselbe zu jenen Wohnungen der Armen, wie sie in großen Städten sich aufbauen und zeigt uns eine, durch einen Vater für seine Kinder vollbrachte Rettungsthat, die, in ihren Grundzügen betrachtet, in der That das Rettungswerk unseres Herrn und Heilandes auf ergreifende Weise uns veranschaulicht. Die um Hilfe rufenden Kinder sind wir, die wir unsere Sünden erkannt haben und von unserem Gott und unserer Heimath getrennt um Hilfe rufen! Jesus aber naht uns, Hilfe zu bringen. Er nimmt unsere Schuld auf sich und stirbt für uns am Kreuz. Er macht sich selber für uns zur Brücke, auf welcher wir uns über den Abgrund des Todes herüberretten können, wenn wir seinem Worte glauben und den Gang wagen, den er uns thun heißt.

(Fliegende Blätter.)

Der Reichstag.

Was wir seit langer Zeit nur aus der Geschichte noch kennen, besonders aus der Reformationsgeschichte, das soll in der nächsten Zeit wieder vor unsere Augen treten, in verjüngter, lebensfrischer Gestalt: ein Reichstag unter dem deutschen Kaiser, um den sich die übrigen deutschen Fürsten und die freien Reichstädte schaaren. Ein schönes Bild, anknüpfend an die größten Zeiten unseres Volkes, bietet uns der ehrwürdige greise, siegreiche Heldenkaiser mit seinen ergrauten ruhmgeläuterten Feldherren und Rathgebern, und ebenso die übrigen opferwilligen deutschen Fürsten und Herren. Ihnen soll das Volk in seinen besten Vertretern würdig zur Seite stehen! Mit großen Hoffnungen und gespannten Erwartungen steht das deutsche Volk, steht die ganze Welt auf die Thätigkeit dieses ersten Reichstages, der für die künftige Entwicklung Deutschlands, für seine Machtstellung nach Außen, für seine Bildung im Innern von grundlegender Bedeutung werden wird. Darum werden wir auch mit unserem herzlichsten Gebete diese Versammlung begleiten.

Ein wesentlicher Unterschied des dormaligen Reichstages von den früheren wird darin bestehen, daß der Schwerpunkt desselben in den aus der freien Wahl der deutschen Bevölkerung hervorgegangenen Männern liegen wird. Jedes deutsche Land wird in Bezirke von etwa 100,000 Seelen eingetheilt, und diese wählen durch die 25jährigen selbständigen Männer je Einen Abgeordneten. So kommen auf Baden 14 Abgeordnete. Die Wahl geschieht Freitag den 3. März durch persönliche Stimmabgabe mittelst verschlossener Stimmzettel. Die verschiedenen Parteien auch in unserem Lande geben sich Mühe, ihre Gesinnungsgenossen zu wählen.

An die Christlich-gesinnten evangelischen Glieder unserer Bevölkerung tritt daher auch die Frage heran, ob sie wählen sollen und in welchem Sinn sie wählen sollen.

Unser Blatt hat schon öfter, erst neulich wieder durch Mittheilung des Auszuges aus dem Schmidt'schen Vortrag als Leitartikel, immer den Standpunkt vertreten, daß der Christ auch von seinen politischen Rechten Gebrauch machen und also pflichtgemäß auf seinem Posten stehen und wirken soll, so lange es Tag ist. Die enge Verbindung, in welcher unser Blatt mit dem Organ der National-Conservativen, mit der „Warte“ steht, läßt auch keinen Zweifel darüber, daß die Freunde unseres Blattes, wie überhaupt die positiv-christlich Gesinnten unseres Landes die Candidaten dieser Richtung als die ihrigen ansehen.

Wir erkennen die nationalen Bestrebungen, insofern sie die Einigung der verschiedenen deutschen Stämme und Gebiete unter der Oberleitung des Königs von Preußen als deutschen Kaisers im Auge haben, als die richtigen und heilsamen für unser Volk an. Diese Einigung soll aber eine gesunde, kräftige sein. Bei aller Bewahrung der berechtigten Eigenthümlichkeiten der einzelnen Stämme und der geschichtlich ausgebildeten Einzelstaaten, soll die kaiserliche Gewalt keine Scheingewalt, sondern eine thatkräftige, monarchische sein. Mit der Einheit und Macht soll aber auch eine vernünftige Freiheit im politischen, kirchlichen und gesellschaftlichen Leben sich entfalten. Weil wir aber eine solche wahre, vernünftige Freiheit verlangen, nennen wir uns conservativ. Conservativ heißt erhaltend. Erhalten wollen wir aber nicht etwa die jeweilig vorhandenen, oder gar alle in den letzten Jahren durch eine herrschende Partei zum Theil künstlich gemachten Einrichtungen und Zustände, sondern erhalten wollen wir nur die Einrichtungen und Grundsätze, welche unser Volk im Lauf der Geschichte wirklich groß, mächtig, gesittet, gebildet, wohlhabend und frei gemacht haben. Erhalten und gepflegt wollen wir daher haben die unserm Volk angeborenen und von den Vätern ererbten Tugenden der aufrichtigen Religiosität, der Wahrhaftigkeit, der Treue, der Keuschheit, der Familienliebe, der Hingebung und Aufopferungsfähigkeit, und zwar wie diese Tugenden ihre Weihe und Heiligung durch den Geist des Christenthums empfangen haben. Wir können daher auch nur die Erhaltung solcher Einrichtungen in Staat und Kirche und Gesellschaft befürworten, welche zur Pflege dieser Tugenden dienen. So gewinnen wir die Bürgschaft für eine stetige Entwicklung unseres Volkslebens in gesundem Fortschritt.

Deßhalb wollen wir Alle es als unsere Pflicht ansehen, daß wir wachen. Jeder sei am 3. März auf seinem Posten, selbst wenn er nach menschlicher Rechnung voraussetzen muß, daß der, dem er die Stimme gibt, in der Minderheit bleibt. Es gilt, zu zeigen, daß wir vorhanden sind und ein vaterlandsliebendes Herz haben, und Jeder soll denken, daß der Sieg der guten Volkssache von seiner Stimme, von seiner Thätigkeit abhängt. Helfen wir also mit, daß nicht durch unsere Schuld oder Unthätigkeit Der abgethan wird, der das Aufkommen des Antichrist's noch aufhält, nämlich eine gutgeleitete, christliche Regierung. Unsere Hauptthätigkeit wird freilich das Zeugniß des Wortes und das Gebet, Glaube und Geduld im Leiden sein. Aber das schließt nicht aus, daß wir auch unsere Pflicht als Bürger des irdischen Vaterlandes thun, und die Treue gegen das irdische wird das Maas sein unserer Treue gegen das himmlische.

Briefe aus dem Feldlazareth.

VIII.

Soissons, den 4. Februar 1871.

Lieber Freund!

Wenn man den traurigen Zustand des französischen Volkes und Landes jetzt überblickt, dann möchte man ausrufen: Halte ein, Herr, es ist genug! Ja wahrlich, des Allmächtigen Arm hat dieses Volk niederschmettert, wie kaum je ein anderes zuvor, und auch dem Blindesten muß die Wahrheit hell in die Augen leuchten: Gott ist im Wetter drinnen! Es hat nicht nur die frevelhafte napoleonische Politik uns Deutsche in diesen blutigen, aber Gott sei Dank für unser Vaterland mit so herrlichem Erfolg gekrönten Krieg gestürzt, sondern wer während dieser Kriegszeit Land und Volk nur einigermaßen studirt hat, der wird bekennen müssen, daß der Zustand des ganzen Volkes, der Abfall von dem lebendigen Gott diese furchtbare Heimsuchung über das französische Volk heraufbeschworen hat, und daß darum nicht die Kriegspause eines Gambetta, wohl aber aufrichtige, gründliche Buße dieses geschlagenen Volk retten kann, wie daselbe Mittel auch unser deutsches Volk im Anfang dieses Jahrhunderts wieder mit neuen Lebenskräften ausgerüstet hat. Sie kennen ja hinlänglich die bis zum Wahnsinn gesteigerte frevelhafte Selbstüberhebung der Franzosen; Sie kennen die göttelasterlichen Reden, mit welchen die stolze Capitale, die heilige „Stadt“ „das Licht der Welt“, „das Gehirn“ der Welt, in Wahrheit aber das Sodom und Babel der Neuzeit als unantastbar hinzustellen versuchte, woraus allein man schon folgern darf, daß es mit der Stellung des Herzens zum lebendigen Gott nicht richtig stehen muß. Ich habe aber auch dieses Volk, soweit ich wenigstens in seinem schönen Lande vorgezogen bin, an seinen heiligen Altären kennen zu lernen nicht verschämt. Man kann Frankreich beneiden um seinen Reichthum an schönen Kirchen und herrlichen Kathedralen. Fast jede Stadt, welche ich passirte, hat ihren Dom mit seinen himmelanstrebenden, das Herz himmelwärts ziehenden gotischen Säulen. Kirchen im Concertsaal-Styl erbaut, wie sie in Deutschland als traurige Denkmäler einer glaubensarmen Zeit noch in Masse vorhanden sind, habe ich in Frankreich noch nicht gesehen. Aber in diesen schönen Kirchen fehlt das lebendige und lebendig machende Wort. Die katholische Kanzel scheint überhaupt nicht zur Predigt des Evangeliums, sondern zu Reden anderen Inhalts da zu sein, denn noch auf keiner habe ich einen kleinen Leseputz angetroffen, und so oft ich auf einer katholischen Kanzel sahe, bin ich in Verlegenheit, weil ich nicht weiß, wo ich meine Bibel hinlegen und aufschlagen soll. Alles ist in diesen Kirchen tode Ceremonie, geboben durch die buntesten Gewänder nicht sowohl bei den Priestern, als besonders bei den niederen Kirchendienern, welche in ihren großartigen Mänteln und in Hüten mit gewaltigen Federbüscheln in den verschiedensten Farben vorzüglich in die Augen fallen. Noch in keiner kathol. Kirche Deutschlands habe ich ein solch buntes Farbenspiel gesehen wie hier. Ich habe mehreren großen Leichenfeierlichkeiten beigewohnt, welche die große 300 Francs-Blode Tage zuvor eingeläutet hatte, an deren Erdbnen Jeder merken konnte, daß „ein Reichthum“ gestorben sei. Auch hierbei fehlten die blutrothen Mäntel und bunten Federbüsche der Kirchendiener nicht, welche

während der Feier der großen Todtenmesse das Ceremoniell leiteten und anführten. Ganz hübsch war es bei einer Trauung in Nancy anzusehen, wie ein Herr aus der Hochzeitsgesellschaft einer Dame den Arm bot, welche mit einem gewaltigen Blumenstrauß in der Linken und einem Opferbecken in der Rechten dem voranschreitenden bunzelgekleideten Kirchendiener folgte und unter zierlichen Verbengungen das Opfer erhob. Wir deutschen Barbaren blieben bei diesem Rundgang unberücksichtigt und mußten unser schon bereit gehaltenes Geldstück wieder in die Tasche stecken. Recht bezeichnend ist mir auch die Antwort eines Franzosen, welcher, wie wohl des Deutschen völlig unkundig, doch unseren Militärgottesdienst besucht hatte und auf mein Befragen nach der Ursache seiner Theilnahme mir erwiderte: „Ich habe Jhr Ceremoniell kennen lernen wollen.“ Einzelne andächtige Katholiken sieht man in den schönen Kathedralen zu jeder Zeit, aber an den Sonntagen sind die Kirchen nur sehr spärlich besucht, und es ist schon manchem katholischen Priester bezogen, daß die Mehrzahl seiner Andächtigen deutsche Soldaten waren. Man braucht nur Sonntags einen Blick auf die diesigen Straßen zu werfen, um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß die Kirchen leer sein müssen. Denn wie wohl ich gerade nicht sagen kann, daß die großen und kleinen Städte meines deutschen Vaterlandes mich hinsichtlich der Sonntagseier verhöhnt haben, eine grüßlichere Sonntagseiertheiligung wie in Soissons habe ich doch noch nirgends angetroffen, und in anderen französischen Städten soll es nicht besser damit bestellt sein. Keine Arbeit ruht, in den Werkstätten und auf den Straßen geht Alles seinen geräuschvollen Gang wie an jedem Werktag weiter, und mancher deutsche Soldat sprach mir sein Befremden darüber aus, daß selbst an den Tagen unseres h. Weihnachtsfestes die Stadt Soissons völlig werktätig ansah und fügte noch weiter hinzu: „Das hätte ich doch nimmermehr geglaubt, daß das französische Volk ein Volk so ganz ohne Religion ist.“ Ich dachte, da ist wohl der Krieg daran schuld, aber es wurde mir versichert, daß es immer so sei. Die Sonntage zeigen uns hier ein im Materialismus völlig versunkenes Volk, das keinen anderen Lebenszweck zu kennen scheint, als den Genuß, und sich die stolze Hauptstadt hierin zum Vorbild dienen läßt. Daher sah ich auch auf den kleinsten Dörfern Cafés mit feinen Marmortischen und mehreren Villars, welche wohl unsere deutsche Regelbahn vertreten. Kleine Städtchen mit 2—3000 Einwohnern haben ihr eigenes Theatergebäude. Aber ich habe auch noch wenige so zerlumpte und jämmerlich aussehende Kindergestalten gesehen, wie in Frankreich, welche den Fremden mit ihrem einseitigen und wohl hundertmal wiederholten „un petit sous Monsieur, s'il vous plait“ (ich bitte um eine kleine Gabe) ganze Straßen entlang verfolgen. Im schönen Park zu Versailles griff ich alsbald in die Tasche und gab das begehrte Soussück. Kaum war dies jedoch geschehen, so stürzte hinter den Bäumen eine ganze Schaar von Bettelkindern hervor, welche mit unermüdelicher Beharrlichkeit meine Tasche zu plündern versuchten. Meine Begleiter amüßten sich nicht wenig über meine Gutmüthigkeit, durch welche ich mir so unerwartet ein ganz respektab. es Gefolge verschafft hatte.

Daß es mit der christlichen Familie, in welcher die Kraft unseres deutschen Volkes wurzelt, in Frankreich schlecht bestellt ist, ist ja allbekannt. Familienväter aus den höheren Ständen erklärten mir, daß man sich eine Ehe mit zwei Kindern gefallen lasse, aber drei Kinder zu haben, sei schon ungewöhnlich und auffallend. Bei der dienenden Volksklasse kann dagegen ein Familienleben gar nicht aufkommen, weil die meisten der verheiratheten Hausdiener (Bedienter, Kutscher, Gärtner und dgl.) contractlich verbunden sind, sich bei jedem Kinde, das ihnen geboren wird, von ihrem bei freier Station sich auf 4—600 Francs belaufenden Jahresgehalt einen monatlichen Abzug von 15—20 Francen gefallen zu lassen. Da nun die Ernährung der Kinder auf dem Lande billiger zu stehen kommt, ziehen es die armen Eltern vor, ihre neugeborenen Kleinen auf's Land in Pflege zu geben, wo die Pflegmütter gar zu oft zu sogenannten „Engelmüttern“ an den von der Mutterbrust weggerissenen bedauernswerthen Säuglingen werden. Ich enthalte mich aller weiteren Betrachtungen über diese socialen Mißstände. Ich wollte Ihnen nur die mir gewordene Aufklärung über die Ursache der in Frankreich so üblichen Verpfanzung der Kinder aus der naturgemäßen Pflege der Eltern in die lieblosen Hände bezahlter Pflegemütter auf dem Lande nicht vorenthalten, die freilich dahin noch zu vervollständigen ist, daß außer den armen aber ehelich geborenen Kindern der dienenden Klasse eine nicht geringe Menge unehelicher Kinder aus den höheren Gesellschaftskreisen alljährlich auf's Land zu den Engelmüttern wandern muß, um die lebendigen Zeugen der Schande der unnatürlichen Mütter vorerst vor den Augen der Welt und bald ganz von dieser verschwinden zu lassen. Welche Sünden lassen allein schon nach dieser Seite hin auf einem Theil des französischen Volkes, welche besonders die „heilige Stadt Paris“ in nahe Verwandtschaft zu Sodom bringen, und Gottes Strafgerichte herbeizuziehen schwer genug sind.

Unsere Bibel als Volksbuch in dem kath. Frankreich anzutreffen, konnte ich natürlich nicht erwarten; daß ich aber meinem einzigen Exemplar begegnet bin, hat mich doch befremdet. Ich habe mir angelegen sein lassen, meinen Quartiergebern französische N. T. als ein Andenken an preussische Einquartierung zurück zu lassen, und unstrittig bekamen die armen Leute zum erstenmal eine Bibel in ihre Hand. Sie nahmen das Geschenk freudig dankbar an und ich konnte mich oft noch überzeugen, daß es auch fleißig gebraucht wurde. Die alte Dame, deren Gast ich schon seit Anfang Dezember bin, nimmt fast allabendlich ihr N. T. zur Hand und scheint es mit großem Eifer zu lesen, und die französischen Verwundeten, welchen ich N. T. gab, schrieben auf die erste Seite alsbald ihren Namen mit der Bemerkung: Andenken an den französisch-preussischen Krieg 1870. Wie gerne würde das katholische Volk die Bibel annehmen, wenn die katholische Priesterschaft sie ihm in die Hände geben wollte. Aber gemäß ihrem Grundsatz, daß die Bibel für's Volk ein völlig unverständliches Buch sei, und deren Verständniß nur ihre Kirche durch die heiligen Konzilien und durch den Mund des unfehlbaren Papstes erschließen könnte, suchen sie die Verbreitung der Bibel zu verhindern. Ein französischer

Priester, der etwas deutsch versteht, ging sogar so weit, einem deutschen kath. Soldaten in unserem Lazareth, welcher von mir ein katholisches approbirtes N. T. empfangen hatte, den Rath zu ertheilen, aus den Blättern dieses Buchs sich einen Fribus zu machen, und sich damit die Pfeife anzuzünden. So wurde mir von evang. Kranken erzählt, welche sich durch diese Aeußerung des französischen Priesters in ihrem religiösen Bewußtsein verletzt fühlten und deshalb Klage bei mir einlegten. Von religiösem Fanatismus habe ich beim französischen Volk nichts bemerkt, wie wohl es hiermit anderwärts in Frankreich anders stehen mag. Denn in Chateaudun wurde die Leiche eines im Straßenkampf gefallenen evang. Militär-Geistlichen einige Tage später in ihrem Grabe vermist, und dann nach längerem Suchen an einem Wege in den Nähe des Kirchhofs auf die gemeinste und schimpflichste Weise verunstaltet und entehrt aufgefunden, während man die Leichen der übrigen Gefallenen ruhig in den Gräbern gelassen hatte. Ein Gegenstand der Neugierde bin ich als evang. Geistlicher, namentlich als ein solcher, der Frau und Kinder daheim hat, dem kath. Volk besonders auf dem Lande vielfach gewesen und ich mußte oft auf den Straßen mit Fingern auf mich deuten sehen. Mitunter kamen aber auch kath. Schulmeister und ließen anfragen, ob sie mich besuchen könnten. Der kath. Geistlichkeit bin ich dagegen, wo ich nur konnte, aus dem Wege gegangen, und so oft mich ein Maire mit der Einquartierung bei einem solchen bevorzugen wollte, habe ich es dankend abgelehnt. Es war mir noch zu gut im Gedächtniß, daß ein junger kath. Priester in Briey meinen Quartiergeber aufgefodert hat, mir das Quartier zu verweigern und demselben die Ueberbergung eines evang. Geistlichen als eine schwere Sünde anzurechnen geneigt war. Doch ich habe auch solche kath. „Antebrüder“ gefunden, welche von allem blinden Fanatismus frei, ruhig und freundlich mit mir verkehrten. Hier dagegen steigert sich der Fanatismus der kath. Priester und Schwestern bis zu dem Grade, daß sie einen schlechten Katholiken doch noch hoch über einen gläubigen Protestanten stellen, ihren Widerwillen gegen unsere Kirche unverhohlen an den Tag legen und die evang. Kranken es nicht selten empfinden lassen, daß sie keine guten Katholiken sind. Sie können es nicht überwinden, daß ich als evang. Geistlicher in kath. Kirchen und Sälen Gottesdienst für die Gesunden und Kranken für die Kranken halte, worin ich mich trotz aller Versuche, es zu verhindern, bis jetzt noch nicht habe stören lassen. Allem religiösem Fanatismus bemühe ich mich die größtmögliche Duldsamkeit entgegen zu stellen.

Der religiös-sittliche Zustand des französischen Volks, zusammengehalten mit dem wunderbaren Verlauf dieses Krieges, hat uns eine alte Wahrheit aufs Neue bestätigt: Gerechtigkeit erhebet ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben. Ich habe keine Gelegenheit veräumt, die Aufmerksamkeit unserer Soldaten im Feld auf diese gewaltige Predigt, welche der allmächtige Gott selbst in diesem Kriege uns hält, binzuklefen, und ich lebe der guten Hoffnung, daß unser deutsches Volk gegen diese Wahrheit seine Augen nicht verschließen und durch treue Pflege des Gottesreiches Einheit, Stärke und Wohlfahrt des neuen deutschen Reiches fest zu begründen und für die Zukunft zu sichern wird.

Mit freundlichem Gruß

Ihr

Schuster.

Kirchliche Nachrichten.

Berlin. Auf ein ehrsüchtiges Beglückwünschungsschreiben des Ev. Oberkirchenraths zur Annahme der Kaiserwürde und zur Einigung Deutschlands erwiederte der Kaiser und König in einem huldvollen Schreiben, daß er den Fortgang des Reiches und Kaiserthums als einen Gegenstand seines fortwährenden Gebetes, und die Fürbitten der evangelischen Christen dafür als erforderlich ansehe.

Darmstadt. Von dem wüsten Treiben des berüchtigten Migenius, dem jetzt endlich die Kanzel untersagt ist, der aber noch immer ein Mädcheninstitut, angeblich unter hoher Protection, leitet, gibt die „Luth. Kirchenzeitung“ Nr. 6 einen schmerzlichen Bericht. Christus, wie in Sünden geboren, ist ihm auch ein sündiger Mensch, „sein Gemüth hat sich bisweilen zu den heftigsten Schimpfsworten erközt und hat das Rathesgefühl manchmal auch in ihm sich geltend gemacht.“ — Die Versuchung war ein rein innerlicher Vorgang, bei welcher der Gedanke an eine größere öffentliche, etwa politische Wirksamkeit, der Errichtung eines weltlichen Reiches mit der Liebe zum stillen irdischen Leben im Streit lag. „Er war gern unter frohen Menschen und nahm gern Theil, wenn der Becher der Freude im Kreise herumging“ u. s. w. („Als wie der Mensch, so ist sein Gott, der Glaube,“ wüßten wir da auch sagen.) Mit seiner Auferstehung ist es nicht, ebenso wenig ist es aber auch etwas mit unserer Auferstehung, denn ein „geistlicher Leib“ ist ein Unflin, ein Widerspruch in sich selbst, und obwohl der Verfasser die Unsterblichkeit der Seele noch nicht gerade in Abrede stellt, so empfängt doch wohl Niemand einen anderen Eindruck, als daß er sie persönlich nicht glaubt. Vorer Arbeitismus aber tritt zu Tage in den rohen Erörterungen über die Nutzlosigkeit des Gebets. „Das Gebet eines denkenden Menschen, heißt es da (nämlich in einer Schrift „zur Aufklärung“) kann höchstens eine Sehnsucht, ein Wunsch sein, daß die Abwendung eines Unglücks oder die Erfüllung einer Hoffnung in dem unabänderlichen (!) Zusammenhang der Dinge liegen möge. Er weiß, daß um seines Wertens willens sich nichts ändert und kein Sandkorn in eine andere Lage kommt.“ Es gibt darum auch eine große Menge der allerbesten Menschen, die nie beten; ja viele der trefflichsten Männer unseres Volkes haben seit Jahrzehnten keine Kirche mehr besucht und wissen nicht mehr, wie eine Kirche von innen aussieht. — Wenn ein kleines Kind in der Wiege nach Milch ruft, so betet es. „Ja selbst der jämliche Aufschrei, der gräßliche Fluch (!), der sich verzweifelt über die Lippen des mit bitterm Unrecht Gebrannten, des vom Schicksal oder Menschen Verfolgten und schmachvoll Mißhandelten Bahn bricht, ist ein Gebet zu

dem ewigen Gott, das ihm das Leid dieser Zeit klagt, oder ist, wie die h. Schrift sich ausdrückt, „das Seufzen der Creatur!“ — Wie er die bibl. Geschichte betrachtet, davon gibt ein Beispiel die Ansicht, die er von Joseph hat, daß er ihn für einen Kornwucherer hält. „Ob es ihm aber, dem Jünglinge, als besonders Verdienst angerechnet werden kann, daß das abgelebte, alternde Weib Potiphars keinen Reiz für ihn hatte, mag dahin gestellt sein.“ — Ein trauriges Zeichen ist, daß die Darmstädter Eltern einem solchen Menschen ihre Töchter in die Schule schicken. Migenius ist ein Glied und ein eifriger Förderer des Protestanteneinigkeit!

Rom. Als ein merkwürdiges Zeichen der Zeit ist zu betrachten, daß am 12. Januar die erste protestantische Kirche in Rom eröffnet worden ist. Ueber der Thür derselben ist die Ueberschrift angebracht: „Freie Kirche im freien Staat.“

Eine herzliche Bitte

enthält die „Neue Evangelische Kirchenzeitung“ Nr. 5, die wir zur Charakterisierung französischer Zustände abdrucken. Vielleicht findet sich auch ein Leser bemogen, der Redaktion der N. Ev. Kztg. in Berlin ein Gabe zu senden. „Eine Abtheilung unserer braven Landwehrmänner kam in diese Stadt (so schreibt ein preussischer Soldat vom 2. Januar aus einer Stadt nicht weit von Paris) und hörte von einem dort ansässigen Polizeibeamten, daß ein evangelischer Prediger am Orte sei. Sofort wurde dieser aufgesucht und endlich in einem elenden Hause gefunden; seine Lage war die erkenntlich dürftigste. Dem Verlangen der Preußen, öfter einen Gottesdienst zu halten, kam er mit einiger Freude entgegen. Auch erzählte er, daß er schon einmal in's Gefängniß geworfen und seine Gemeinde, vor dem Krieg im Wachsthum begriffen, völlig auseinandergeprengt sei; seine Noth sei so groß, daß er manchen Tag nicht wisse, wovon er leben solle. Die guten Protestanten schossen nun zusammen und halfen nach Kräften, so daß der Arme doch ein paar Thaler bekam. Wöchentlich dreimal geben sie Abends zu ihm in die Kirche und heuern dann einige Groschen zu seiner Unterstüßung bei. — Und unsere Bitte? Daß wir unsern Soldaten nachfolgen und für den treuen Geistlichen, der ohne Furcht seine Pflicht thut, ein Scheissein beitragen. Wenn wir den Namen der Stadt nicht nennen, so geschieht es aus Vorsicht; die Gaben werden wir gerne vermitteln.“

Ein badischer Felsposibrief

in der „Landeszeitung“ Nr. 38 II, abgedruckt aus der „Freiburger Zeitung,“ theilt eine Recie mit, welche der Oberst v. Wechmar an die in Lyons lagernden Truppen anlässlich der Bekanntmachung der Uebergabe von Paris gehalten hat. Er sagte, daß es nächst Gott der Tapferkeit, dem Muth und der Mannszucht des deutschen Heeres zu danken sei, daß das stolze Frankreich, welches 400 Jahre gewohnt gewesen sei, das Scepter zu führen, nun zermalmt zu unseren Füßen liege, daß über ein vereinigt Deutschland der edelste und mächtigste deutsche Fürst zum Kaiser gemacht, wobei das Merkwürdige, daß die Sache dort rief geworden, in Versailles, wo Ludwig XIV. über die Knechtung Deutschlands seine Pläne geschnitten. Er schloß damit, daß er die Soldaten zur ferneren strengsten Mannszucht, die sie ihren jüngeren Kameraden beim Nachhausekommen einflößen sollen, aufforderte; daß sie bedenken sollen, daß der Feind von dem Augenblicke an, wo er besiegt sei, unser Freund sei, und daß sie ihrer Siegesfreude nicht in roher Weise Ausdruck geben sollen, sondern mit dem Anstand eines wackeren Soldaten u. s. w. Als er hierauf die versammelte Mannschaft zum stillen Gebet mit entblößtem Haupt aufforderte und während 2000 Männer im stillen Gebet dastanden, die Musik im Hintergrunde „Jesus meine Zuversicht“ spielte, da rollte wohl Manchem die Thräne über die Wange in der Erinnerung an die Ergebnisse, an die Gedankenen und hauptsächlich auch an die Lieben in der Primath. Es war einer von jenen Augenblicken, die man erlebt haben muß, um sie misfühlen zu können. Die diesigen Einwohner, welche über die Wendung der Dinge nur erfreut sind, ständen unter ihren Hausthüren und betrachteten sich mit stummem Erstaunen die deutschen Barbaren in ihrer Dankesäußerung. Ein dreimaliges Hoch auf den obersten Felshehnen, Sr. Majestät den Kaiser, beschloß die kurze, aber erhebende Feier der Nachricht von der Uebergabe von Paris.

Allerlei.

(Ein schöner Brief.) Der amerikanische Gesandte Georg Bancroft, der schon viele Jahre in Berlin ist, feierte vor einigen Monaten sein 50jähriges Dektorjubiläum. Zu dieser Feier erhielt er auch von Graf Bismarck aus dem Feldlager ein Glückwünschungsschreiben. Dieses beantwortete der Gesandter mit folgenden Zeilen: „Berlin, 30. September 1870. Mein theurer Graf! Ich war ebenso überrascht wie erfreut darüber, daß Sie, während Ihnen die Arbeit obliegt, Europa zu verlängern, die Zeit gefunden haben, mir in diesen Tagen einen freundlichen Glückwunsch zu senden, daß mir ein so langes Leben beschieden ist. Es ist in der That ein großes Glück, diese Zeit zu erleben, in der drei oder vier Männer, welche den Frieden über Alles liebten, und nach langer und schwerer Arbeit nun ihre Laufbahn in Frieden zu beschließen trachteten, in einem Vertheidigungskriege mehr Kriegerthum ernten, als die lässigste Einbildungskraft sich dachte, und in drei Monaten Deutschlands tausendjährige Hoffnung auf den besten Weg der Erfüllung bringen. So nehme ich denn dankbar das Wohlwollen an, das meinem hohen Alter entgegen gebracht wird; denn das Alter, von der Ewigkeit durch eine kurze Spanne getrennt, ist in diesem Jahre am wichtigsten auf Erden; Greise sind es, welche diesen deutschen Krieg zu seinem Ziele führen. Freilich, Sie sind jung; aber Noth gehört schon zu den Ehrwürdigen;

Wollten fehlen nur 23 Tage zu meinem Alter, und Ihr König übertrifft an Jahren und Jugendlichkeit uns Alle. Darf ich nicht stolz auf meine Zeitgenossen sein? Bewahren Sie mir Ihre Achtung auch während der kurzen Zeit, die mir noch bleibt. Ich bin, mein theurer Graf, stets aufrichtigst der Ihrige Georg Boncroft.

(Paris.) Viktor Hugo, der in dem gegenwärtigen Krieg in wahrhaftiger Ueberspannung, aber oft mit genialen Sätzen Paris als die heilige Weltstadt verherrlicht, schrieb schon 1866: „Jerusalem, Athen, Rom! Drei Strahlen sind im Ideal enthalten: das Wahre, das Schöne, das Große. Jede der genannten Städte ist der Ausgangspunkt eines dieser Strahlen, und so geben uns die drei das ganze Licht. — Dieser Logarithmus von drei Civilisationen in eine einzige Formel gebracht; dieses Eindringen Athens in Rom und Jerusalems in Athen, diese erhabene Preiskaufgabe des Fortschritts, der den Idealen zustrebt, hat das Ungeheuer und Meisterwerk Paris hervorgebracht. — Paris ist die Summe dieser drei Städte, deren Verschiedenheit es in sich vereinigt. Durch eine Seite seines Wesens stellt es Rom, durch die andere Athen, durch die dritte Jerusalem dar. Aus dem Schmerzensschrei von Golgatha hat es die Menschenrechte entwickelt. Auch in dieser Stadt steht ein Kreuz für und seit 1800 Jahren hat hier in Gegenwart des großen gekreuzigten Gottes, der für uns Mensch ist, der andere große Gekreuzigte, das Volk gebüht. Paris, die Stadt der revolutionären Offenbarung, ist das Jerusalem der Menschheit.“

Hierzu bemerkt die Neue Ev. Kirchenzeitung Nr. 3: „Viktor Hugo ist der Gott der Pariser und sein Geist ist ihr Charakter. Soll man sich noch wundern, daß Paris bombardirt wird? Man dürfte sich nicht wundern, wenn es unterginge wie Sodom und Gomorra und an der Stelle des toten Landes das todt Meer zurückließe. Und wir? Und Berlin? Wehe der Stadt, wo die Pariser Unzucht nachgeahmt wird, und verflucht der Pariser Tanz, der in unserer Mitte seine höllischen Kreise zieht. Und ganz Deutschland sage dazu: Amen!“

(Fremdwörter.) Der deutsche Krieg gegen Belschland wird auch die Frucht haben, daß viel ausländisches Wesen in Sprache, Mode, Geschmack u. s. w. ausgegiltet werden wird. Mit der Sprache wird es hie und da einige Schwierigkeit geben, da manche Fremdwörter leider allzusehr eingebürgert sind. Wer wird sich sein Adieu oder Adje oder gar Adjes nehmen lassen gegen ein gutes deutsches „Bchütgott?“ — In Dresden hält ein Gefangeneng. Ein Mann, nicht gerade der niedersten Klasse der Gesellschaft angehörig, reicht einem Stockfranzosen eine Grüßung. „Merci, Merci!“ ruft der Franzose dem freundlichen Geber zu. Dieser aber blickt erstaunt, überrascht den Franzosen an und ruft dann seiner Umgebung zu: „Herrjes! Der kann ja Deutsch!“ — Ein Advokat will einem Bauernmann begreiflich machen, daß er den Prozeß wahrscheinlich noch gewinnen werde, wenn er gegen das erste Urtheil „Berufung“ einlege. „Was meinen Sie damit, Herr Advokat? das verstehe ich nicht.“ — Nun, Ihr müßt beim Obergericht Berufung oder Rekurs einlegen! — „Ab so! Rekursch!“ rief der Bauer aus, — ja sehen Sie, lieber Herr, mit dem gemeinen Mann muß man eben deutsch reden! Ihre vertrackten Ausdrücke versteht unser einer nicht!“

Exerz für die Missionsgottesdienste.

März. Kapitel 39.

Das Babylonische Exil, von Jesaja geweissagt. — Aus Anlaß einer Babylonischen Gesandtschaft, die den Hiskia zu seiner Wiedergenesung in Jerusalem begrüßt, läßt derselbe sich von dieser Ehre des altherühmten fernen Babels berücken und zeigt prangend den Gesandten alle Schätze seines Hauses und seines Reiches. Des Propheten Fragen zielen dahin, den König auf die begangene doppelte Sünde aufmerksam zu machen, auf das Wuhlen mit den Fremden und auf das Prangen mit eitlen Schätzen. Strenge Wiedervergeltung hat Jesaja dem Könige anzukündigen. (V. 5): Verlieren soll er Alles, woran er ein ungebührliches Wohlgefallen gehabt, und zwar gerade durch diejenigen es verlieren, auf deren Gunst er ein Gewicht gelegt, — die Babylonier. In Hiskia's Verfündigung aber repräsentirt und concentrirt sich zugleich des ganzen Volkes Abweichung und innerliche Völlendung von Jehovah (V. 6, 7). Hiskia gibt in tiefer Demuth dem Wort des Herrn Recht gegen sich selbst, bekennt sich sogar noch strengeren Gerichts werth. Vers 8 ist zu übersetzen: „Gut (= gnädig, nicht so streng als es wohl hätte anfallen können) ist das Wort Jehovah's, das du geredet: denn es wird Friede und Treue sein in meinen Tagen.“ Hiskia bekennt, es wäre nur Recht gewesen, wenn über ihn persönlich die Strafen des Herrn sich noch erstreckt hätten. Daß Jehovah das nicht gethan, sei eine Güte, die er — Hiskia — nicht verdiene.

Ein Gedenkblatt

an die am 18. Januar v. J. in Versailles erfolgte Annahme der Kaiserwürde durch Se. Majestät den König ist soeben in sauberer typographischer Ausstattung in Verlage des evangel. Vereinshauses zu Breslau (Heilige Geiststraße Nr. 16, unter der Leitung des Pastors v. Gölle) erschienen. In der Mitte das wohlgetroffene Bild des gereiften Kaisers, darüber die Verse: „Gott mit Dir, Barbarossa, Du bringst zu dieser Zeit dem deutschen Volke wieder die deutsche Herrlichkeit!“ „Als Friedrich gingst Du schlafen, als Wilhelm stehst Du auf!“ zu beiden Seiten die ausgedruckten Bibelstellen: Ps. 21, 4, 1. Petr. 5, 5, Ps. 46, 2, Ps. 20, 7—9, Ps. 118, 23, Matth. 22, 21, Offenb. 2, 10, Jos. 24, 15, Ps. 61, 7—9, Ps. 101, 6, Spr. Sal. 24, 21, 1. Petr. 2, 17, und darunter der Wortlaut der Pro-

Karlsruhe. Druck und Verlag bei Friedrich Gutsch.

clamation des Kaisers, die mit Recht „ein treues, großes, friedliches, gottesfürchtiges Wort“ genannt worden ist, — bildet das Ganze einen würdigen Zimmerschmuck und dürfte sich namentlich als Geschenk zum Friedensfeste für Familien, Schulen, Gaststuben und Kasernen empfehlen. Der billige Preis — auf seinem Carton 3 Sgr. (25 Grpl. 2 Tblr.), auf gutem Druckpapier die Hälfte — läßt eine weite Verbreitung dieses patriotischen Blattes hoffen und macht sie um so erwünschter, als der volle Reinertrag der schlesischen Feldialonie zu Gute kommt, die es sich außer der Ausfertigung von Feldialonien namentlich zur Aufgabe gesetzt hat, die Lazareth Schlesiens und des Kriegsanstaltplatzes (für letztere durch ein in Reg. — Rue de Cleres 15 — errichtetes ständiges Depot) unentgeltlich mit guter Lektüre zu versehen und bis Mitte Januar schon 22,769 größere Bücher und 88,750 kleinere Schriften im Werthe von 4286 Tblr. vertheilt hat.

Solche indirekte Unterstützung durch Verbreitung dieses Gedenkblattes und der in demselben Verlage erschienenen „16 alten und neuen Vaterlandslieders“ (mit Noten 25 Grpl. 1 Tblr., ohne Noten 50 Grpl. 20 Sgr.) kommt aber der so segensreich wirkenden Feldialonie gerade jetzt um so mehr zu Statten, als die Mittel derselben kürzlich durch einen neuen großen Transport nach Reg. fast völlig erschöpft sind und gleichwohl das Ende der Arbeit in den Lazarethen auch bei Rückkehr des Friedens noch in weiter Ferne liegt.

Liebesgaben

sind eingegangen und werden mit herzlichem Danke bescheinigt:

- Durch Delan Sachs in DR.: Von Hauptlehr. St. in D. für St. Christophona 2 fl. 6 kr., von Rathsch. Fr. in S. für das Dialonissenhaus in Straßburg 5 fl., für den Reubof bei Straßburg 5 fl., zus. 12 fl. 6 kr.
- Von Ungenannt für Niefernburg, Tallingen, Hardthaus, Dialonissenhaus, den Colportage-Verein je 1 fl., zus. 5 fl.
- Durch Stadtpfr. Zimmermann: Von Ungenannt am Jahrestage (9. Februar 1855) der Wiedergenesung: Palm 103, 1—4, für Schwesternfond des Dialonissenhauses in Karlsruhe 5 fl., dem evangelischen Kranken-Verein in Karlsruhe 5 fl., dem Hardthause daselbst 5 fl., der evangelischen Prediger-Wittwenkasse in Röhren 5 fl., zus. 20 fl.
- Von Br. A. in Dietlingen: Für Dialonissenhaus 2 fl., Hardthaus, Traktat-Verein, Mägdeberg und Waisenhaus in Jerusalem je 1 fl., zus. 6 fl.
- Von Fr. S. in Karlsruhe für das Dialonissenhaus in Karlsruhe, die Mägdeherberge ebendasselbst, den Colportage Verein in Walthalben, das Hardthaus, die Anstalt in Ronnenweier, Christophona in Basel und die Kleinlinderschule in Aue je 10 fl., für das Waisenhaus und Kirche zu Warteburg in Ermlande (Preußen) 7 fl., zus. 77 fl.
- Von Ungenannt für das Weinheimer Rettungshaus, Hardthaus, Schwarzwälder Rettungshaus, Tällinger Rettungshaus, Niefernburg, Dialonissenhaus in Karlsruhe, Mägdeherberge in Karlsruhe, Herberge zur Heimath, Dialonissenhaus in Straßburg und Reubof ebendasselbst je 1 fl., zus. 10 fl.
- Durch Späth. Hofin in Buechjal von Max Feil von Unteröwisheim für Christophona 1 fl. 10 kr.
- Von S. in H. für das Dialonissenhaus in Karlsruhe, Dialonissenhaus in Straßburg, Kinderhaus Reubof in Straßburg, Anstalt in Niefern, Hardthaus, J. Mission, Augsb. B., Ronnenweier, Dinglingen, Tallingen und Waisenhaus in Jerusalem je 1 fl., zus. 10 fl.
- Durch Br. Wid. von Manfenloch für Christophona von Karl Schorb 1 fl., von Lehmann 1 fl., von Ungenannt 1 fl., für Missionsschule in Basel von verschiedenen Gebern 4 fl. 15 kr., für das Waisenhaus in Jerusalem 1 fl. 30 kr., zus. 8 fl. 45 kr.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Gutsch.

Auf die Fasten-Passionszeit und Ostern.

Bei der Evangelischen Büchersiftung in Stuttgart ist billig zu haben:

- Rambach, Dr. Joh. Jak.:** Betrachtungen über das ganze Leiden Christi und die sieben letzten Worte des gekreuzigten Jesu. Nebst Mittheilungen aus Rambachs Leben. Gr. 8°. Große Schrift. Roh. 1 fl. 42 kr., Hlbzbd. 2 fl. 18 kr.
- Rambach, Dr. Joh. Jak.:** Die siegreiche Auferstehung unseres Heilandes Jesu Christi, in 25 Betrachtungen. Gr. 8°. Roh. 36 kr. Hlbzbd. 1 fl.
- Nieger, Georg Conrad:** Heilige Osterfeier (Betrachtungen über die Auferstehung unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi). Kl. 8°. Roh. 24 kr., R. u. E. 36 kr. Hlbzbd. 40 kr.
- Noos, M. Fr.:** Zwölf Passions-Andachten über Kapitel 53 des Propheten Jesaja. Brosch. 4 kr. (12 Exemplar auf einmal bezogen à 3 kr.)
- Steinbofer, M. Friedr. Chr.:** 23 Passions-Predigten aus den vornehmsten Umständen der heiligen Passionsgeschichte. Kl. 8°. Großer Druck. Roh. 48 kr., R. u. E. 1 fl. 6 kr. Hlbzbd. 1 fl. 12 kr.
- Steinbofer, M. Friedr. Christoph:** Die Haushaltung des dreieinigen Gottes in seinen innern Verhältnissen und besondern Wirkungen zum Heil der Menschen. In einer Sammlung Predigten und Reden. Gr. 8°. Hlbzbd. 51 kr.

In den hiesigen Lazarethen und Baracken befinden sich viele verwundete Soldaten, welche gern Schriften lesen möchten, die ihnen zur Belehrung und Unterhaltung dienen und ihrem Geist und Herz Nahrung geben. Traktate und Schriften geschichtlichen Inhalts sind ihnen am liebsten. Wenn es Freude macht, das Verlangen dieser Unglücklichen zu befriedigen, möge derartige Schriften bald bei Herrn Kaufmann L. Rein (Bähringerstraße) oder bei Unterzeichnetem (Nowaks Anlage) abgeben.

Karlsruhe, 9. Februar.

G. Stern.

Ein christliches Mädchen, welches etwas lochen, nähen und auch den übrigen häuslichen Geschäften vortehen kann, findet sogleich eine Stelle. Näheres bei Frau Gräff in Karlsruhe (Bähringerstraße Nr. 96).

Karlsruhe. Druck und Verlag bei Friedrich Gutsch.